

Peer de Smit

Rede zur Verabschiedung der Absolventinnen und Absolventen
der Fachhochschule Ottersberg am 3. Dezember 2010

ZUR PHILOSOPHIE DES VIELLEICHT

DAS WORT

Vielleicht. Das Wort hat kaum Gewicht. Es lässt sich sprechen mit fast geschlossenem Mund und auch die übrigen Sprechwerkzeuge beansprucht es kaum. Es ist nicht vielmehr als ein Hauch, der leicht über die Lippen geht. Und die Dinge, mit denen es zu tun hat, scheint dieses Wort mehr zu streifen als dass es sie richtig erfasst.

Vielleicht.

So sehr sind die beiden Worte, denen die Fügung sich verdankt, miteinander verschmolzen, dass wir sie kaum mehr hören, *viel und leicht*. Nichts Beschwerliches also, nicht Kompliziertes.

Vielleicht, das hieß ursprünglich nichts anderes als *viel leicht, völlig leicht, ganz ohne Schwere und Schwierigkeit*. Also die sichere Erwartung, Vermutung oder Befürchtung, etwas jedenfalls, das völlig ungehindert vonstatten geht. Erst im Laufe der Zeit hat sich die Bedeutung zur vagen Möglichkeit verschoben, zu den Angelegenheiten ohne Gewissheit und Gewähr, die das Leben schwierig und schwer machen können.

Das Wort aber hat seine Leichtigkeit bewahrt. Man könnte meinen, es sei der Schwerkraft der Erde entzogen: *vielleicht*. Das fühlt sich an wie eine Flaumfeder, die man vom Handrücken hauchen kann oder eine Plastiktüte, die der Wind über den Innenhof treibt.

Vielleicht, das könnte auch heißen: *Wie leicht! Wie leicht wäre es möglich....*

*„Wie leicht wäre es möglich
keine Schwalbe zu sein
wenn der Wind dies wollte
und der Wind allein ist des Reisenden Glück“*

dichtete der arabische Dichter Mahmond Darwisch.

Am Englischen *may be* hängt schon ein wenig mehr Gewicht, das Lotblei der Nachdenklichkeit -vielleicht- oder des Skeptischen. *May be* fühlt sich auf meinen Lippen ziemlich glatt und geschliffen an, es eignet sich für den coolen Dialog, man könnte es gut über eine Eisfläche schlittern lassen. Es lässt wissen, dass der Sprecher nichts mit der Sache zu tun haben will und dass es nicht lohnt, sich mit Dingen zu befassen, von denen man schulterzuckend sagen muss: *May be*. Solange der Vorgang noch offen ist, interessiert er mich nicht.

Perhaps klingt dagegen ein wenig schwerfällig in meinen Ohren, ein wenig plump und gestaucht, jedenfalls nicht besonders geschmeidig, geschweige denn einschmeichelnd und vollends beim französischen *peut être* kann von Leichtigkeit die Rede nicht sein: Klug und fast schulmeisterlich kommt es daher, nötigt zur deutlichen Artikulation, ein sperriges, ungefüges Wort, keines, das leicht von der Zunge geht und auffliegt wie dieses lichte *Vielleicht*, das die Schweizer als *viliecht* aussprechen, als ginge ein Licht an, wenn man es benutzt. Es ist als wolle dieses *Vielleicht* sich nicht lange bei den vorhandenen Dingen aufhalten, als wolle es schnell in den imaginären und schwerelosen Raum der Zukunft hinüber gleiten, um dort im Schwerelosen etwas von den anfliegenden Ahnungen einzufangen.

Denn mit der Zukunft hat ein *Vielleicht* allemal zu tun.

Jedes *Vielleicht*, das wir aussprechen richtet sich auf eine Zukunft, der wir mit Zuversicht oder mit Bangen entgegensehen.

Vielleicht, sagt das Kind das eine Klausur schreiben musste, *habe ich keinen einzigen Fehler gemacht!* und spricht in der Ungewissheit über eine Sache, die doch längst Tatsache ist, eine Hoffnung aus, die nur noch auf die Verifizierung einer Vergangenheit heraus laufen kann. Das ist das Eigenartige, dass wir Hoffnungen hegen gegenüber Dingen, die keine Zukunft mehr haben und an denen sich folglich auch nichts mehr ändern lässt.

Wie auch immer: Wer *vielleicht* sagt, richtet seine Aufmerksamkeit auf die Zukunft.

Nicht nur im Englischen und Französischen, auch im Deutschen bedeutet *Vielleicht* : *Kann sein. - Oder kann auch nicht sein.*

Dieses *Oder auch nicht* spricht das Wort nicht aus, aber es steckt in ihm drin. In der Schwebe muss bleiben, wofür es noch keine Beweise gibt.

DER BEGRIFF UND SEINE FUNKTION

Es ist eine schwer zu beschreibende Energie, die von diesem Wort ausgeht. Und

Worte sind ja nicht nur irgendwelche Zeichen, die wir gegen Bedeutungen eintauschen, sondern zugleich Energiefelder, Kraftzentren, Impulsgeber. Das Wort *vielleicht* bezeichnet nicht nur etwas, sondern bringt etwas in uns in Gang, ändert unsere Verfassung oder Haltung. Ein Störfaktor im Gewohnten. Es bringt Gewissheiten in Wanken, stößt das Festgefahrene an, bringt das Unabänderliche in Bewegung, es verflüssigt wie Salz die Eisblöcke unverrückbarer Meinungen. *Vielleicht* ist das Salz der Beunruhigung in einer durch Gewohnheiten stillgelegten Lebenswirklichkeit. *Vielleicht könnte ich mal...* Nimm eine Prise *vielleicht* und die Sache kommt in Bewegung.

Vielleicht gibt dem Gedanken Raum, dass es auch ganz anders sein könnte. *Vielleicht* liefert Sonnenenergie für Visionen.

Vielleicht ist ein Wort gewordenes Fragezeichen. Als solches geht es mit dem Eingeständnis des Unwissens und der Ungewissheit einher.

Wer immer eine Frage stellt, tut es im Modus des *Vielleicht* von möglichen Antworten. In vielen Fragen schwingt das *Vielleicht* des Wahrscheinlichen mit. Wer forschend Fragen stellt, hat die mögliche Antwort meistens parat, aber muss das *Vielleicht* des Irrtums einkalkulieren.

Vielleicht ist das Eingeständnis des Nichtwissens, ohne sich damit zufrieden zu geben.

Vielleicht bezeichnet einen Zustand in der Schweben. Einen Zustand des Innehaltens. Einen Zustand der Empfänglichkeit für Botschaften, die wir überhören, wenn wir zielgewiss losrennen: *Vielleicht mache ich es auch völlig anders.*

Vielleicht hält uns in der Schweben zwischen der Hoffnung auf das Mögliche und der Verzweiflung über das Unmögliche. Wer *vielleicht* sagt, schwankt zwischen Zuversicht und Pessimismus

Vielleicht ist die Entscheidung auf der Kippe; der Kippe zwischen Ja und Nein. Kann sein oder auch nicht. Zwischen Wahrheit und Täuschung.

Wer *vielleicht* sagt, mag sich nicht festlegen, er wirft eine Angel aus, ohne ernsthafte Absicht einen Fisch zu fangen.

Wer *vielleicht* sagt, will sich nicht binden. Seine Mitteilungen bleiben zwischen Zusage und Absage hängen. *Vielleicht* ist die Parole der Unentschiedenen, mit denen sie die, die ihnen unmissverständlich Zuneigung bekunden, hinzuhalten versuchen: *Sehen wir uns Morgen Abend? - Vielleicht.*

Was für ein eigenartiger, schwer zu fassender, schillernder Ausdruck, obwohl wir ihn doch täglich verwenden.

Vielleicht ist die Stille vor dem Sturm.

Zu der bald zögernden, bald neugierig fragenden Eigenart des *Vielleicht* gesellt sich - seltsam genug - die Verwendung des Worts als emotionaler Verstärker in Ausdrücken der Empörung oder heftiger Gefühlsregungen: *Das ist vielleicht ein Idiot! Hab ich mich vielleicht erschrocken!* Hierzu gehören auch die nachdrücklichen Aufforderungen mit drohendem Unterton wie: *Nimmst Du Dich vielleicht mal zusammen!*

Aus der Logik des ungewissen *Kann Sein oder auch nicht* lassen sich solche Wendungen jedenfalls kaum fassen, möglicherweise aber doch aus der ursprünglichen Wortbedeutung des „Ganz Leichten“ und daher mit Sicherheit Geltenden.

Ein *Vielleicht* lässt offen. Ein *Vielleicht* räumt dem Ereignis wider alle Wahrscheinlichkeit ein Quentchen Chance ein. In seiner Offenheit markiert es Unsicherheit und bietet Angriffsfläche, *vielleicht ist ohne Gewähr*. Aber es hält dem Möglichen inmitten des Unmöglichen eine Tür auf. Ein Türchen in der Welt der Statistiken und vorprogrammierten Abläufe, der kalkulierten und allseits bekannten Realität. Ein Türchen für das, was niemand für möglich hält und was dennoch eintreten könnte.

Ein *Vielleicht* umschreibt eine Insel der Utopie, also einer Sache, die keinen Ort hat, in einer Welt die von Fakten und Beweisen und vom Diktum der Machbarkeit beherrscht werden .

Vielleicht kann Bedrohung bedeuten, aber auch Verheißung inmitten einer aussichtslosen Lage. Es kommt vor, das ein *Vielleicht* einen Haarriss in einer Mauer bildet. Der Haarriss verbreitert sich zum klaffenden Spalt, um endlich das Mauerwerk zu sprengen und den Einfall des ganz und gar Unwahrscheinlichen zu ermöglichen. *Vielleicht* sagt der Todkranke *werde ich doch noch gesund* und wird es.

Vielleicht ist ein Treibstoff der Spekulation, wo die nötigen Informationen fehlen. Je größer die Erklärungsnot, desto wilder die Spekulationen:

Vielleicht, sagt die Frau, hat er die Verabredung einfach vergessen. Vielleicht ist etwas dazwischen gekommen, ein Brief, ein Telefonanruf, ein unerwarteter Besuch. Ein unliebsamer Vorfall vielleicht. Vielleicht ist er stecken geblieben in seiner Arbeit oder in einem der üblichen Verkehrsstaus auf den Zufahrtsstraßen in die Innenstadt. Vielleicht kommt er noch mit Verspätung. Vielleicht trifft aber all dies nicht zu und er hatte einen Verkehrsunfall und kann deshalb nicht an sein Handy gehen. Vielleicht liegt er schon auf der Notfallstation mit lebensgefährlichen inneren Verletzungen. Vielleicht klingelt jeden Moment das Telefon und eine fremde Stimme teilt mir die

Nachricht mit. *Vielleicht* liebt er eine andere und hat sich heute entschieden, Schluss zu machen, aber scheut sich, mir dies zu sagen. Vielleicht ist dies der Grund dafür, dass ich hier warte und an meinen Gedanken verzweifle.

Vielleicht beschreibt eine Haltung, die wir gegenüber Phänomenen einnehmen, die sich nicht eindeutig identifizieren lassen. *Vielleicht ein Hund, was sich dort im Halbschatten zwischen Brombeerranken und Brennnesseln abzeichnet, vielleicht auch nur ein zerknautschter Karton.*

Vielleicht bezeichnet die Grundhaltung ästhetischer Rezeption, weil man gegenüber ästhetischen Phänomenen nie genau weiß. Bilder artikulieren sich im Modus des *Vielleicht*, insofern ihnen nichts an der Feststellung eindeutiger Aussagen liegt. *Vielleicht* ist ein Schlüssel des Vieldeutigen. Bilder bestehen aus interferierenden Schichten des *Vielleicht*.

SPIELARTEN

Es gibt das *Vielleicht*, das im forschenden Nachdenken an die Gewissheit rührt:
vielleicht habe ich ihm unrecht getan

Es gibt das *Vielleicht* der Zuversicht
Vielleicht kommt er davon

und es gibt das *Vielleicht* des Zögerns und Zweifelns auf dem eingeschlagenen Weg:
vielleicht sollten wir nochmal von vorne anfangen

es gibt das *vielleicht* des nagenden Zweifels
Vielleicht ist alles nur eine Illusion.
Vielleicht war alles nur ein Spiel.
Vielleicht habe ich mich total geirrt

es gibt das *Vielleicht* der ungunstigen Vorahnung oder Befürchtung:
vielleicht endet dies in einer totalen Pleite

es gibt das *Vielleicht* einer sich anbahnenden Gewissheit:
vielleicht stellen sich diesem Vorhaben so viele Hindernisse entgegen, weil wir die Finger davon lassen sollten

und es gibt das *Vielleicht* des untrüglichen Gespürs, der Vorahnung und Intuition

vielleicht ist dies die Lösung

DIE VIELLEICHT-FRAU

In seinem 2007 für die Bühne geschriebenen und 2008 in Basel uraufgeführten Monolog „Die Säuferin“, lässt der Schweizer Schauspieler, Performer, Bankbetrüger, Humor in der Therapie Experte und Schriftsteller René Schweizer eine Alkoholikerin während eines Klinikaufenthalts über ihr Leben nachdenken. Gleich bei der ersten Lektüre sind mir die vielen Sätze aufgefallen, die mit einem *Vielleicht* beginnen. Das Wort breitet sich in dem Text aus, als könne die Sprecherin mit seiner Hilfe inmitten der Bodenlosigkeit ihrer existenziellen Lage kleine Inseln gewinnen, die ihr vorübergehend Boden unter den Füßen bieten.

René Schweizer - mittlerweile 67 Jahre alt und in Basel wohnend in einer kleinen Altstadtwohnung nahe dem Rhein - weiß wovon er spricht. Alkohol und Drogen spielen in seinem Leben eine ähnliche Rolle wie im Leben der Frau, die er anlässlich einer seiner zahlreichen Entzugsaufenthalte in der Psychiatrie kennen lernte. Ich war René Schweizer Anfang der siebziger Jahre in den Basler Kneipen und dann auch im spanischen Küstenort Cadaquès begegnet, wo wir uns bei spürbar schwindender Nüchternheit in nächtlichen Gesprächen über Dinge verloren, die zwischen Unfug und Tiefsinn durch den Äther trieben. Der Monolog der alkoholkranken Frau unterscheidet sich auf den ersten Blick merklich von allen anderen Aktivitäten und künstlerischen Erzeugnissen Schweizers, die der Devise gehorchen

*Der Schabernack ist so frei wie nichts sonst.
Er erschafft sich die Regeln seines Spiels nach Bedarf
und verändert sie nach Lust und Laune.*

Der Monolog der Säuferin wirkt sehr wahr auf mich, schmerzhaft in der Selbstkonfrontation, aber weil er an Kern der Individualität rührt, doch auch wieder stark versöhnlich.

Mit wahr meine ich nicht die Fakten, auf die er sich bezieht, sondern die innere Wahrheit, die von der rückhaltlosen, unhintergehbaren Selbstreflexion der Protagonistin ausgeht. Der Mensch, der hier spricht, hat jede Attitüde abgelegt. Das

unterscheidet "Die Säuferin" von anderer Alkoholiker Literatur, die mir begegnet ist und die manchmal einen Grad von Selbstgefälligkeit hatte, der mir schwer erträglich war.

Keine Bekenntnisliteratur, keine Abrechnung mit einer Gesellschaft, die Alkoholiker produziert, keine Höllenszenarien, keine Exzesse, sondern die schlichteste und direkteste Selbstbegegnung, die sich vorstellen lässt.

Das Wörtchen "*Vielleicht*" in diesem Text sollte sicher nicht einfach nur als ein diagnostisches Indiz für einen Menschen gelesen werden, dem die Fähigkeit zur Tat abhandengekommen ist, es durchzieht ihn zugleich wie eine musikalische Figur. Und durch die Musik der Sprache geraten wir in ein Inneres, das der Beschreibung und Analyse sich entzieht.

Bei aller Vagheit, die das Wort *Vielleicht* semantisch transportiert, kennzeichnet es vor allem die seelische Leichtigkeit und fragile Sicherheit die diese Frau, auszeichnen. Darin lag für mich eine authentische Substanz, die über die beschriebenen Inhalte weit hinausreicht.

„Jetzt bin ich vierzig“, so eröffnet die Säuferin ihr Selbstgespräch, „Alkoholikerin und Patientin der Buchser Klinik, eine der wenigen Institutionen des Landes, die sich der Behandlung dieser Sucht widmen.

Ich weiß nicht, ob ich gerettet werden kann. Ich weiß nicht, ob ich gerettet werden will. Wovor gerettet und wozu? Abstinenz, um in Würde alt zu werden und dann abzukratzen?

Ich weiß nicht, wieso ich saufe, und ich weiß nicht, weshalb ich aufhören soll. Mit klarem Kopf fühlt sich das Leben besser an, sagen die Therapeuten. Da bin ich mir nicht so sicher.

Man sollte betrachten können, einfach betrachten und atmen (...): den kreisenden Bussard am Himmel, die Wolken, den Wind, die Blätter an den Zweigen der Bäume, die Sonne, das Licht. (...) Aber dann? Irgendwann hat man genug betrachtet, die Zeit des Schauens ist vorbei, der Ruf des Handelns erschallt. Man muss sich umsehen, die Umgebung wahrnehmen, vielleicht hinein gehen. Dann dauert es nicht lange, und die Flasche liegt in der Hand.

(...)

Vielleicht ist es noch nicht zu spät, vielleicht kann ich mir das Glück herbei glauben, herbei wünschen. *Vielleicht* muss ich einfach meine Sehnsucht verstärken. *Vielleicht* muss ich das Sehnen lernen, einen Sehn-Kurs besuchen. Sehn-Training...

Nach und nach begann ich (in meinem Leben) zu begreifen, was ich als Kind bloß gefühlt hatte. Etwas Fundamentales war nicht in Ordnung mit der Welt. Sie stimmte nicht, sie war falsch. Diese Erkenntnis machte mich sprachlos. Ich musste mich

zuschütten, um die Bilder einzunebeln, die ich sah.

Ich weiß nicht, was tun. Soll ich einfach mein Leben fristen...anständig...ein bisschen unglücklich...ein paar Mal verliebt...ein paar geistige Höhenflüge...ein paar tolle Reiseerlebnisse? Ist es das?

Vielleicht stecke ich in einem Alptraum fest. *Vielleicht* ist die Welt eine Reality Show, für die ich bezahlt habe, so wie man fürs Kino, das Theater oder für die Geisterbahn Eintritt bezahlt? Aber wo ist dann die Wirklichkeit, die wirkliche, wahre echte Wirklichkeit? Vielleicht in den Ewigen Jagdgründen? Beim großen Manitou? Hugh. *Ich bin die Vielleicht-Frau*. Immer „*vielleicht*“. „Viel“ und „leicht“ - viel-leicht. *Vielleicht* will ich zu vieles zu leicht. Die *Vielleicht-Frau*...Die *Vielleichtlerin*. *Madam Peut-être, Signora Magari, Misses Maybe*. *Vielleicht* sollte ich aufhören, *vielleicht* zu sagen, und etwas zu tun.

Manchmal schaue ich in den Spiegel und denke: Mädchen, Schicksal ist Schicksal. *Vielleicht* hast du es so gewollt. *Vielleicht* ist die Welt eine Bühne und du spielst die Rolle der Säuferin. Und wenn du abtrittst, gehst du in die Theaterkantine und triffst dich mit den Bühnenpartnern. *Vielleicht* feiert ihr dann alle bei Nektar und Ambrosia eine gelungene Vorstellung. Könnte ja sein. Aber das Problem ist: ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nichts.“

Mehr in spielerischer als in ernster Absicht bewirbt sie sich schließlich auf die ausgeschriebene Stelle einer Seehundwärterin im Zoo. *Vielleicht werde ich ja genommen*. Und da sie die Stelle bekommt, nimmt diese Geschichte, *vielleicht*, ein leichtes Ende.

DAS VIELLEICHT ALS WAGNIS

Eindrücklich war mir, sooft ich mich in sie hinein versetzte eine Entscheidungssituation, bei der es um Leben und Tod geht. Zu finden ist sie in dem Grimm Märchen vom *Geist im Glas*. In den Semesterferien hilft der Sohn eines armen Holzhackers seinem Vater beim Holzschlagen im Wald. In der Mittagspause, in der er nicht wie sein Vater anmahnt ausruhen, sondern umher spazieren will, entdeckt er im Wurzelwerk einer großen Eiche eine Flasche, in der ein mächtiger Geist gefangen ist. Auf sein inständiges Bitten hin, lässt ihn der Schüler heraus. Kaum befreit, will ihm der Geist aber das Leben nehmen: „*Weißt du, was Dein Lohn dafür ist, dass du mich herausgelassen hast?*“ - „*Nein*“, sagt der Schüler ohne Furcht, „*wie soll ich das wissen*“ - „*so will ichs dir sagen*“ ruft der Geist, „*den Hals muss ich dir dafür brechen*.“ Nur durch eine List gelingt es dem jungen Mann, den großmächtigen Mercurius, als der der Geist sich offenbart, zurück in die Flasche zu zwingen. Kaum

gefangen, beginnt der abermals zu jammern und um seine Befreiung zu bitten und diesmal verspricht er allerdings unschätzbare Gaben. Der Schüler, misstrauisch geworden, will sich auf einen zweiten Handel nicht einlassen. „*Du verscherzest dein Glück*“, sagt der Geist, „*ich will dir nichts tun, sondern dich reichlich belohnen.*“ Der Schüler denkt „*ich wills wagen, vielleicht hält er Wort und anhaben soll er mir doch nichts.*“

An einem *Vielleicht* also hängt diese folgenschwere Entscheidung auf Leben und Tod. Ein *Vielleicht* gibt den Ausschlag für ein wahrlich halsbrecherisches Wagnis. Und mit diesem *Vielleicht*, das dem Studenten schließlich eine leichte Brücke zur nötigen Risikobereitschaft schlägt, wird er, wie es am Ende des Märchens heißt, der berühmteste Arzt auf der ganzen Welt. Das hat nebenbei mit der Natur und Heilkraft des Quecksilbers zu tun, das noch heute in vielen medizinischen Heilmitteln verwendet wird. Der Geist des Quecksilbers kann, wenn er gasförmig erscheint, töten, aber die Substanz enthält ebenso mächtige Heilkräfte.

Nicht der Weg ist das Schwierige, hat der dänische Philosoph Sören Kierkegaard geschrieben, *sondern das Schwierige ist der Weg*. -
Vielleicht.

Vielleicht ist aber ebenso gut das Ganz Leichte der Weg, das spielende Gelingen. Das Viel-leicht, der Schabernack des René Schweizer, also das Versprechen der Freiheit, das Lust und Laune macht. Mit einem *Vielleicht* im Gepäck lässt sich das Leben auch in schwierigen Lagen auf die leichte Schulter nehmen. Das mag dann vor allem auch für den Berufsweg nicht ganz und gar abwegig sein.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Energie und zukunftsfreudige Antriebskraft für Ihren beruflichen Weg aus dem ideellen Potenzial eines Wörtchens heraus, das wir täglich verwenden und wie so manches andere wenig beachten.

FINE